

Bim Chlapperläubli umenand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alles so gegangen? Offenbar doch wohl nur aus dem einen Grund, weil wir beide nicht zusammengekommen sind.“

Nachdenklich sagte sie nach einer Weile: „Das glaubst du wirklich?“

„Gewiss“, bestätigte er.

„Und du meinst, ein so alter Bruch lasse sich noch heilen?“ fragte sie unsicher.

„Du brauchst von unserer schönen Jugendliebe nicht als von einem alten Bruch zu reden“, versetzte er lachend.

„Ach, du verstehst mich schon“ entgegnete sie.

Er nickte. Dann sagte er: „Ob sich ein alter Bruch heilen lässt, das weiss ich nicht. Aber das weiss ich, dass wir neu anfangen können, überhaupt erst richtig anfangen, und überhaupt erst einmal richtig zueinanderkommen, wir beide, und ich glaube, so weit wären wir jetzt.“ Er hielt inne, ernst und warm fuhr er fort: „Wenn ich nach all der Zeit und nach allem, was seither gewesen ist, das Gefühl habe, du seist doch von allen Frauen, die ich gekannt habe...“ er stockte, denn sie hatte ihm einen jähren Blick zugeworfen; dann setzte er von neuem an: „Entschuldige, aber ich muss es schon sagen, wie es ist, denn wir wollen und müssen bei der Wahrheit bleiben, sonst geht es noch einmal schief aus, also, wollte ich sagen, du seist von allen die einzige, mit der ich wirklich zusammenleben, von der ich gern Kinder bekommen, und mit der zusammen ich alt werden möchte... dann, meine ich, wäre es doch sicher sehr dumm, wenn ich dir das verschweigen würde... oder scheint dir das nicht auch so? ... und ich glaube, du darfst mir jetzt ruhig vertrauen. — Es müsste denn sein, dass ich mich täusche, und dass alles ganz anders ist, als ich mir vorstelle, dass du nichts mehr fühlst... dass du mich wirklich von ganzer Seele verabscheust... Dann sag es.“

Er schwieg. Er hatte vor sich hin gesprochen, ohne sie anzusehen, jetzt blickte er zu ihr hin, da sie nicht antwortete. Rasch versuchte sie, ihr Gesicht vor ihm zu verbergen, aber er hatte die Tränen schon gesehen, die ihr über die Wangen rannen. Mit plötzlichem Entschluss trat er zu ihr hin, fasste ihr Gesicht zwischen seinen Händen und küsste ihr die Trä-

nen weg, und dann zog er sie an sich und hielt sie fest und presste seine Lippen auf ihren Mund. Sie wehrte sich nicht mehr.

Es wurde an die Türe geklopft, sie hörten es nicht, und auch ein zweites und ein drittes Anklopfen überhörten sie. Die Tür wurde aufgemacht, Dr. Leidlig trat auf die Schwelle und blieb verduzt stehen, eine Entschuldigung stammeln.

Erschrocken wollte sich Agathe aus der Umarmung befreien, aber Rieter liess sie nicht los, sondern blickte lächelnd zu Leidlig hinüber. Der hielt noch die Türklinke in der Hand und wollte eben wieder hinausgehen.

Aber Rieter hielt ihn mit den Worten zurück:

„Treten Sie ruhig ein, Herr Doktor, Sie können und gerade zu unserer Verlobung beglückwünschen.“

Sechstes Kapitel

Schnipsli hatte zu Hause auf Lukas gewartet, sie hatte dann das Essen gerichtet, eine Kartoffelsuppe mit Würstchen und Salat, als er nicht gekommen war, hatte sie ihren Tee gegessen und das Übriggebliebene beiseite gestellt. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, hatte sie angefangen, in ihren Sachen gründlich aufzuräumen, zu waschen und das Gewaschene auf der Terrasse mit dem knackenden Blechboden zum Trocknen auszuhängen. Endlich hatte sie das Buch über die „Frauenmode im Spiegel der Malerei“, das sie von Rieter zur Besprechung im „Boten“ erhalten, hervorgezogen, darin geblättert, zu lesen begonnen und sich ein paar Anmerkungen aufgeschrieben, aber sie hatte den Kopf nicht bei der Sache, ihre ungeduldige Neugierde war nach und nach zu gross geworden.

Sie musste sich aber noch recht lange gedulden, bis sie Lux endlich heraufkommen hörte. Er schien sehr gute Laune zu sein, denn er sang laut vor sich hin:

„Sie hat ein Hüeterl auf
Eine wunderschöne Feder drauf
Sie sah so ria-reizend aus
Und ich ging mit ihr nach Haus...“

(Fortsetzung)



Es git Lüt, wo der Rappel überchöme, we-n-es gägem Früehlig zuegeiht. Der Miggu u mi packt's emel o jedesmal, we d'Schneeglöggl aföh lüte. De traffe mer is alben am erschte schöne Märztag i aller Herrgottsfrüehli bim Studerschtei u früelere düre Bremer z'dürab gäg der Neubrügg. D'Umsle finge. D'Tanne verzellen enand die schönste Früehligsmärli, d'Ware ruuschet ihres uralte Lied — u mir zwee Cheufine trappe dür stilli Waldwäggl i chalte Morgen us. Der Guggler rüeft. Der Wind rüttlet übermüetig a den alte Bäum dasume. I de Bärge — wyt im Oberland, im Wallis, im Gotthardgebiet guzet der Föhn u gheit Staub- und Schneetrütlauenen i ds Tal. I ihr unbändige Chraft schryft der Schnee Hütte z'Wode u-n-es stärke Lüt i der wunderschönste Schneelandschaft. Freud u Leid — Not u Glück si nach bynenand, bsunders i de Bärge, u mir wei je nid vergäffent uff Bärgebure, wo im Summer ds Heu müehsälig müessen a stozige

Häng jämechraue — wo im Winter mit Föhn u Lawinen im herte Kampf stande. Jede Jahreszt het ihrer schöne Syte. Jede Tag bringt ihner Sorge — weder es isch nid gäng so ring zu Sorgen u Leid es „ja“ z'fäge. We mer der Chrieg o nid im Land hei — jede het sis Burdel z'trage u mir wei ab em Gländ i den umliegende Länder d'Not im eigele Volk nid vergäffe.

Wo-n-i geschter früeh am Tag dür ds Quartier trappet bi, i däm i scho fit füszäche Jahre wohne — es isch a däm Morge gi, wo mer is bim Studerschtei hei welle traffe, der Miggu u-n-ig — ghören i undereinisch Wasser ruusche. No isch kes Tram gfare. Der Tag het no nid asa lärm. Still isch es gi i de Strasse. Im ene Garte, a däm i jede Tag mängs Mal — u i dene viele Jahre vielleicht tuusig Mal verby gange bi — ha-n-i e Brunne entdeckt. I ha dür e Gartezum glüklet u hört isch e Trog gstande. Vom ene Röhbag halb verdeckt. Us der Röhren isch Wasser gloffe. U das Wasser het pläuderlet, isch süerli i Trog abetrohlet u het ne gefüllt. U uf der Röhren isch es Bögeli ghöcklet u het sis Schnäbeli mit däm früsche, läbige Wasser gefüllt — u jedes Mal, we ds Schnäbeli voll isch gi, het's ds Gringli ufgha u het ds Wasser la aberünele dür ds Häskli abe.

So getsch mängisch im Läbe a öppis Schönem verby. Du chafsch nit derfür, daß es nid giesch, daß es nid ghörsch. Dr Alltagslärm übertönt gar mängs! I der Hast oder we di d'Arbeit ganz gfangen het oder we de Angst heisch, geist

der öppis ganz Fyns, öppis Wunderchöme verlore.

D'Sunne het scho ghörig Chraft. We däm der Wintermantel a hinderste Haagen i der Chleiderschaft — u we der Chemifäger guzet het, tte mer ds Ofetüuri zue — für das Heu. Aber ds Türkli wo uffem Hätz wei mer e hhalte u am Nächste nid verby ga.

Ds Schneeglöggl lüet — ds Schneeglöggl lüchtet — der Früehlig isch da! Chäber

